

Nikolai Roskamm

Dichte

S. 407 bis 412

URN: urn:nbn:de: 0156-5599362



CC-Lizenz: BY-ND 3.0 Deutschland

In:

ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.):
Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung

Hannover 2018

ISBN 978-3-88838-559-9 (PDF-Version)

URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0156-55993>

Dichte

Gliederung

1 Historische Herleitung

2 Rechtlicher Rahmen

Literatur

Dichte ist ein Grundbegriff der Stadt- und Raumwissenschaften. Vor allem in den Diskursen, die das urbanistische Feld umrahmen und erschaffen, ist das Konzept der Dichte eine Konstante, anhand derer die zentralen Inhalte und Wertungen der Disziplin(en) verhandelt wurden und werden.

1 Historische Herleitung

Dichte ist ein Grundbegriff der Stadt- und \triangleright *Raumwissenschaften*. Insbesondere in den Diskursen, die das urbanistische Feld (\triangleright *Städtebau*; \triangleright *Stadtplanung*; \triangleright *Raumplanung*; \triangleright *Stadtforschung*; Stadtgeographie und Stadtsoziologie etc.) umrahmen und erschaffen, ist das Konzept der Dichte eine Konstante, anhand der seit jeher zentrale Inhalte und Wertungen der Disziplin(en) verhandelt wurden und werden. Heute wird die Kategorie der Dichte in vielen Bereichen zur Analyse von räumlichen Phänomenen verwendet. Gebräuchlich sind die Einteilung in bauliche, soziale und räumliche Dichte, aber auch Differenzierungen in Bevölkerungsdichte, Wohndichte, Belegungsziffer, Arbeitsplatz- und Beschäftigtendichte etc. In der überörtlichen Raumplanung ist insbesondere die Kategorie der Siedlungsdichte eine viel verwendete Einheit für die Untersuchung und zur Steuerung von Umwelt- und Freiraumschutz sowie für die Planung von Infrastrukturmaßnahmen (Umweltschutz; \triangleright *Klimaschutz*; \triangleright *Freiraum*; \triangleright *Infrastruktur*).

Dichte ist dabei zunächst eine Raum- und Stadtform: Der Gebrauch der Dichte formt das Verständnis von \triangleright *Raum* und \triangleright *Stadt* und gibt ihnen Gestalt. Deshalb ermöglicht es der aufmerksame Blick auf die Gebrauchspraxis der Dichte, sich den unterschiedlichen Stadt- und Raumverständnissen zu nähern – Verständnissen aus unterschiedlichen Zeiten, auf unterschiedlichen Wissensgebieten, vertreten von unterschiedlichen fachlichen/politischen Standpunkten. Der Grundbegriff *Dichte* legt einen Zugang zu den Gründen und Abgründen des Urbanismus, also zu den Wissensbeständen, die sich um die Auseinandersetzung mit der Stadt und mit dem Städtischen (und mit dem Raum bzw. dem Räumlichen) ranken.

Die Begriffsgeschichte der Dichte reicht zurück bis in die antike griechische Philosophie. Aristoteles berichtet in seinem „Buch der Physik“ von Gegensatzpaaren, die alles Werden verursachen und auslösen; zu diesen Prinzipien zählt er – neben dem Warmen und dem Kalten, dem Nassen und dem Trockenen oder der Feindschaft und der Freundschaft – auch „das Dichte und das Dünne“ (Aristoteles 1829: 21). Die Dichte erscheint hier als konstitutiver Teil eines Gegensatzes, der im ganz allgemeinen Sinne Bewegung verursacht. Bis heute lässt sich genau dies – einen Gegensatz abzubilden, etwas zu verursachen – als impliziten Kern einer Definition von Dichte beschreiben: Die Dichte braucht zum einen (um als Argument zu funktionieren) ein Viel und ein Wenig (eine hohe Dichte und eine niedrige Dichte). Zum anderen ist es bis heute Ziel aller Inszenierungen von und mit Dichte, sie als Ursache von (je nachdem) sozialem Fortschritt und \triangleright *Stadtentwicklung* oder aber von Überlastung und urbanem Chaos zu setzen.

Im 17. Jahrhundert verschiebt sich die Gebrauchspraxis der Dichte in das Feld der klassischen Physik und Mechanik. In dieser Zeit ist sie vor allem eine Kategorie für die Beschreibung von stofflichen Elementen, und zwar einer berechenbaren Kategorie, die als Zahlenwert definiert wird: als Quotient aus der Masse eines Körpers und seinem Volumen. Ihre physikalische Mathematisierung ebnet der Dichte den Weg zur potenziell berechenbaren Metapher, die sie fortan in verschiedenen Diskursen werden sollte.

Im 19. Jahrhundert beginnt sich von der physikalisch-mechanischen Betrachtungsebene eine spezielle Dichteform abzulösen: die Bevölkerungsdichte. Dieses Konzept entwickelt sich in der Nationalökonomie und in der Geographie zu einem richtungsweisenden Treiber. In den Sozial-, Planungs- und Bevölkerungswissenschaften wird Dichte als das Verhältnis von einer Anzahl von Menschen zu einer Flächeneinheit und bezogen auf einen konkreten Ort bestimmt. Aus der damit

definierten Einwohnerdichte wurde in unterschiedlichen Disziplinen eine Vielzahl von Dichtebegriffen herausgebildet (wie etwa die bauliche Dichte und die soziale Dichte), die sich inhaltlich jedoch immer auf das Konzept der Bevölkerungsdichte rückbeziehen lassen.

In vielen Theoriediskursen des 19. und 20. Jahrhunderts spielt Dichte (anfangs bezeichnet als Dichtigkeit) eine große Rolle. Als Symbol für das zunehmend mit nationalen und völkischen Inhalten angereicherte Verhältnis von Volk zu Raum gebraucht etwa der Geograph Friedrich Ratzel in seiner „Anthropogeographie“ (1891) die Dichte als zentrale Kategorie, die erklären soll, wie und warum sich Gesellschaft auf der Erde verortet. Großen Einfluss hat auch Robert Malthus mit seiner Schrift über „Das Bevölkerungsgesetz“ (1798), in der er der Menschheit den Untergang weissagt, wenn jenes Verhältnis (Bewohner zur Bodenfläche) nicht verändert werde. Im geopolitischen Kontext Anfang des 20. Jahrhunderts wird Dichte vermehrt als „Volksdichtigkeit“ bezeichnet und in die daraus abgeleitete Theorie der Geopolitik enger Räume eingebunden (Haushofer 1926). Hohe Bevölkerungsdichte wird dabei stets negativ konnotiert – sie führt zum „Raumdruck“, belastet den Lebensraum und muss mit unterschiedlichen Maßnahmen (Einstellung der staatlichen Fürsorge, Expansion nach außen, weitläufiger Städtebau) vermindert werden.

Auch in der sich Ende des 19. Jahrhunderts etablierenden Soziologie wird der Dichte eine große Bedeutung zugemessen. Allerdings geschieht das unter anderen Vorzeichen. Émile Durkheim konzipiert Dichte als zentrale Ursache für gesellschaftlichen Fortschritt (1893) und gibt ihr somit eine positive Wertung. Durkheim behauptet, dass die „moralische Dichte“ (das soziale Band, das eine Gesellschaft zusammenhält) und die „materielle Dichte“ (Bevölkerungsdichte, bauliche Dichte, Verkehrsdichte etc.) sich in ihren Ausprägungen entsprechen – damit scheint es erstmals möglich zu werden, den sozialen Zusammenhalt einer Gesellschaft tatsächlich zu messen. Zudem vertritt er die These, dass die materielle Dichte die moralische Dichte (und damit die Entwicklung des Sozialen) bedingt. Für ein städtebauliches Selbstverständnis ist Durkheims These, materielle Dichte zum Grund des Sozialen zu bestimmen, natürlich verführerisch. Eine Ursache für die Fortentwicklung von Gesellschaft zu identifizieren, von der man glaubt, sie sei nicht nur mess- und analysierbar, sondern auch durch städtebauliches Handeln steuerbar, verspricht dem urbanistischen Feld einen beträchtlichen Bedeutungsgewinn.

Historisch folgt der Urbanismus in seinen Dichte-Interpretationen zwar der von Durkheim ausgearbeiteten Kausalitätsbehauptung, aber zunächst nicht in ihrer positiven Ausführung. Das sich im späten 19. Jahrhundert etablierende städtebauliche/stadtplanerische Paradigma orientiert sich vielmehr nahezu durchgehend am nationalökonomischen Edikt von der schlechten, krank machenden und „nicht tragfähigen“ Dichte. Die Städtebauer der klassischen Moderne (Frauen gab es zu dieser Zeit tatsächlich kaum in diesem Berufsfeld) machten die hohe bauliche Dichte in den Großstädten der industriellen Revolution zum Sinnbild für ein gescheitertes Stadtentwicklungsmodell, in dessen Ablehnung sie für lange Zeit ihren größten gemeinsamen Nenner fanden. Bei den städtebaulichen Normgebungen gehen bauliche Dichte und Bevölkerungsdichte immer Hand in Hand. Die seit dem Mittelalter bestehenden baupolizeilichen Regelungen über die zulässige Ausnutzung von Grundstücken wurden in den städtebaulichen Debatten zu Ende des 19. Jahrhunderts in dem Begriff *Baudichtigkeit* zusammengefasst (Baumeister 1911). Aus städtebaulicher Sicht wurde das soziale Elend in den Städten mit der originär und explizit städtebaulichen Kategorie einer präzisen gesetzlichen Regelung zugänglich. Aus der (in vielen Fällen sicherlich zutreffenden) Diagnose „je dichter die Bebauung, desto höher das soziale Elend“ leiteten die Stadtplaner und Städtebauer dieser Zeit ab, dass mit einer Begrenzung der baulichen Dichte

auch das soziale Elend bekämpft werden könne. Aus diesem Grunde wurde die Auflockerung zum bestimmenden Konsens der städtebaulichen Leitbilddebatte und in Form der Begrenzung der baulichen Dichte zum (neben der Funktionstrennung) hauptsächlichen Inhalt der formellen Stadtplanung.

In der unter der Federführung von Le Corbusier entwickelten und im Jahre 1933 verabschiedeten Charta von Athen wird der Dichte ein exponierter Platz eingeräumt (Le Corbusier 1962: 84 f.). Hier zeigt es sich auch, dass die Frage der Dichte im Städtebau kein Trennpunkt zwischen konservativen und reformerischen Positionen gewesen ist (wie etwa in der Nationalökonomie), sondern einen übergreifenden disziplinären Konsens repräsentierte. Zunächst werden in der Charta alle Register gezogen, mit denen in den Jahrzehnten zuvor hohe Dichte als das zentrale städtebauliche Übel inszeniert worden war. Neu ist jedoch, dass nicht nur die Reglementierung der baulichen Dichte, sondern explizit auch eine (von Städtebauern festzulegende) Beschränkung der Einwohnerdichte gefordert wird. Dieser Vorschlag steht für eine neue qualitative Stufe in der Geschichte der Dichtediskurse: Zu Ende gedacht ist die Forderung nach behördlicher Festlegung der Einwohnerdichte ein Ansatz, der ganz vehement in das Selbstbestimmungsrecht des Einzelnen eingreift und der als Beispiel für die im städtebaulichen Diskurs nicht selten anzutreffende Affinität zu totalitären Positionen (vgl. Häußermann/Läpple/Siebel 2008: 72 f. und Gutberger 1996) zu betrachten ist.

2 Rechtlicher Rahmen

In der westdeutschen Planungsgesetzgebung (▷ *Planungsrecht*) der 1960er Jahre werden Obergrenzen der Dichte auf Bundesebene verankert. Das Bundesbaugesetz (später umbenannt in Baugesetzbuch (BauGB)) befördert im Jahre 1960 das „Maß der baulichen Nutzung“ und die „Art der baulichen Nutzung“ zu Hauptinhalten der ▷ *Bauleitplanung* (§ 9 Abs. 1 BauGB). Der Ausdruck *Maß der baulichen Nutzung* ist dabei nichts anderes als eine weitere Bezeichnung für das Konzept der baulichen Dichte. Die Baunutzungsverordnung (BauNVO) von 1962, die die Aufgabe hat, das Baugesetzbuch zu konkretisieren, bestimmt einerseits nach Baugebietstypen differenzierte Obergrenzen der baulichen Dichte (§ 17 BauNVO). Andererseits führt sie die Grundflächenzahl und die Geschossflächenzahl ein, also die beiden wesentlichen Maßzahlen zur Bestimmung der baulichen Dichte. Die Festsetzung einer Dichte-Obergrenze für jedes festgesetzte Baugebiet (die Bestimmung von einem Höchstmaß der baulichen Dichte) ist bis heute Bestandteil eines jeden Bebauungsplans der Republik (▷ *Bebauungsplan*). Mit der Dichtebegrenzung und Funktionstrennung als planungsrechtliche Regel- und Pflichtaufgaben implementierten die Planungsgesetze die Inhalte der Charta von Athen und des Leitbildes (▷ *Leitbilder der Stadtentwicklung*) von der aufgelockerten und gegliederten Stadt im Maßstab eins zu eins (vgl. Roskamm 2011).

Allerdings beginnt sich zur gleichen Zeit, also in den 1960er Jahren, das Dichteverständnis auszudifferenzieren. Der Protest gegen die stadtplanerische Praxis der Flächensanierungen und gegen einen technokratisch und kapitalistisch ausgerichteten Städtebau (zunächst in den USA, dann auch in Europa) führt zu einer schritt- und teilweise positiven Neucodierung von Dichte. Berühmt geworden ist etwa Jane Jacobs' vehemente Streitschrift gegen den modernen Urbanismus (Jacobs 1961), in der sie eine hohe Einwohnerdichte und eine hohe bauliche Dichte als wichtige Faktoren für ein neues und gewendetes Stadt- und Städtebauverständnis einfordert. Mit dem

ebenfalls in dieser Zeit beobachtbaren Einzug der Stadtsoziologie in den stadtplanerischen und städtebaulichen Diskurs werden zudem die sozialtheoretischen Klassiker (wie Durkheim) und die Arbeiten der Chicago School of Sociology in das Feld importiert und somit einer eher positiven Lesart von Dichte der Weg bereitet. Der Ausdruck *Urbanität durch Dichte*, der in vielen heutigen Geschichtsschreibungen als das dominante Leitbild der Jahre 1960 bis 1975 dargestellt wird, ist jedoch weniger eine Ausformung einer solchen Lesart und wurde in dieser Zeit als positives Ziel tatsächlich kaum verwendet. Die Bezeichnung *Urbanität durch Dichte* wurde vielmehr erst in den 1980er Jahren gebräuchlich und nicht als Zielformulierung eingesetzt, sondern zur Kritik an der Phase des Großwohnsiedlungsbaus der Nachkriegsmoderne. Erst seit den 1990er Jahren wird eine (gemäßigt) hohe Dichte explizit als positives Leitbild des Städtebaus und der Raumplanung propagiert.

Dass es auf dem städtebaulichen Diskursfeld heute weiter umstritten ist, ob eine hohe Dichte begrenzt oder eine geringe Dichte vermieden werden soll, liegt nicht zuletzt daran, dass sich die beiden Sichtweisen – die von der schlechten und die von der guten Dichte – einander nicht abgelöst haben, sondern parallel weiterexistieren. So transportieren die planungsrechtlichen Bestimmungen des Baugesetzbuchs und der Baunutzungsverordnung nach wie vor den Geist der klassischen Moderne (samt der dazugehörigen Haltung zur Frage nach der baulichen Dichte). Dadurch produzieren die planungsrechtlichen Instrumente jedoch einen latenten Konflikt mit den flächendeckend formulierten Leitbildern der kompakten Stadt der kurzen Wege und/oder der sozialen und urbanen Mischung – Leitbilder, mit denen Dichte tendenziell hergestellt werden soll. Gemein ist beiden Ansätzen von der Ent- und der Verdichtung jedenfalls, dass sie den klassisch modernen geographischen, nationalökonomischen und soziologischen Theorien von der Dichte als soziale (und/oder urbane) Ursache implizit folgen.

Literatur

- Aristoteles (1829): 1. Buch der Physik. Übersetzung von Christian Herrmann Weiße. Leipzig.
- Baumeister, R. (1911): Bauordnung und Wohnungsfrage. Berlin. = Städtebauliche Vorträge, Band IV, Heft III.
- Durkheim, E. (1893, Nachdruck 1992): Über soziale Arbeitsteilung. Frankfurt am Main.
- Gutberger, H. (1996): Volk, Raum und Sozialstruktur. Münster.
- Haushofer, K. (1926): Vergleich des Lebens-Raumes Deutschlands mit dem seiner Nachbarn unter besonderer Berücksichtigung der wehrgeographischen Lage der Vergleichs-Staaten. In: Jacobsen, H.-A. (Hrsg.) (1979): Karl Haushofer – Leben und Werk. Band I. Boppard am Rhein, 524-537.
- Häußermann, H.; Läßle, D.; Siebel, W. (2008): Stadtpolitik. Frankfurt am Main.
- Jacobs, J. (1961): The death and life of great American cities. New York.
- Le Corbusier (1962): An die Studenten. Die „Charte d’Athènes“. Reinbek.
- Malthus, T. R. (1798, Nachdruck 1977): Das Bevölkerungsgesetz. München.

Dichte

Ratzel, F. (1891): Anthropogeographie. Teil 2. Stuttgart.

Roskamm, N. (2011): Der morsche Kern. Bauliche Dichte – von Kontinuitäten und Widersprüchen.
In: PlanerIn (5), 5-7.

Weiterführende Literatur

Boeddinghaus, G. (1969): Die Bestimmung des Maßes der baulichen Nutzung in der städtebaulichen Planung. Aachen.

Heidemann, C. (1992): Auf welche Gedanken bringt uns die Betrachtung der Bevölkerungsdichte? Karlsruhe. = Institut für Regionalwissenschaft der Universität Karlsruhe, Diskussionspapier Nr. 21.

Rodenstein, M. (1988): „Mehr Licht, mehr Luft“: Gesundheitskonzepte im Städtebau. Frankfurt am Main.

Roskamm, N. (2011): Dichte. Eine transdisziplinäre Dekonstruktion. Bielefeld.

Bearbeitungsstand: 04/2017